

Ulrich Baatz gestorben

Der Fotograf Ulrich Baatz ist tot. 1955 in Düsseldorf geboren, starb er in der Nacht von Freitag auf Sonnabend. Baatz studierte von 1977 bis 1980 an der ehemaligen Gesamthochschule (GH) Essen, die aus der legendären Folkwangschule hervorgegangen war. Von 1984 bis 1997 gehörte Baatz der »Agentur Anthrazit«, danach der »laif Agentur für Photos & Reportagen« an. Baatz ist vor allem durch seine Porträts bekannt geworden. Er fotografierte u. a. Joseph Beuys, Guillaume Bijl, Heinrich Böll, Henning Christiansen, Francis Coppola, Nam June Paik und Günther Uecker. Abzüge der Porträts von Coppola hatte Baatz im Papiercontainer entsorgt. Sie wurden von einem Ebay-Nutzer von dort entnommen und angeboten.

Jürgen Schneider

Sly Dunbar ist tot

Der jamaikanische Musiker Sly Dunbar ist tot. Der Schlagzeuger des großartigen Reggaeduos Sly & Robbie starb im Alter von 73 Jahren zu Hause in Kingston. Dunbars Ehefrau



POP-ET/ELIANINACO

Thelma bestätigte dem *Jamaica Gleaner* den plötzlichen Tod ihres Mannes. »Gegen sieben Uhr am Morgen ging ich ihn wecken, und er reagierte nicht. (...) Ich wusste, dass er krank war. (...) Aber ich wusste nicht, dass er so krank war.«

Dunbar prägte gemeinsam mit dem im Jahr 2021 verstorbenen Bassisten Robbie Shakespeare als Sly & Robbie den Reggaesound der 70er und 80er. Klassikern von Black Uhuru, Jimmy Cliff oder Peter Tosh schenkte Dunbar sein enormes Taktgefühl, gab gewissermaßen den Takt vor, damit Reggae alsbald über die Grenzen Jamaikas in die Welt kommen konnte – um zu bleiben. Zu hören ist er auf Alben von Grace Jones, Serge Gainsbourg, Bob Dylan und vielen anderen.

Den Grammy gewann Dunbar zweimal: 1985 mit Black Uhuru für »Anthem«, 1999 mit Sly & Robbie für »Friends«. 1980 gründeten Sly & Robbie das Label Taxi Records, Künstler wie Shaggy, Shabba Ranks, Skip Marley, Beenie Man und Red Dragon hatten sie unter Vertrag. Die großen Namen also. (jw)

Wir schreiben das Jahr 2026. »Mehr Faust für Wedl-Wilson«, fordert ein Transparent der streikenden Bühnenarbeiter, die vor dem Maxim-Gorki-Theater für höhere Löhne und sichere Arbeitsplätze demonstrieren. Der Protest richtet sich auch gegen die Planung des Berliner Senats, die Gewerke am Gorki mit denen anderer Bühnen zusammenzulegen. Die Abendvorstellung findet dennoch statt – eine lange Schlange vor der Theaterkasse zeigt, dass an diesem Abend etwas anders ist als sonst.

Stecken wir selbst schon in einem Umbruch wie die Bewohner einer Kommunalka im fernen Sibirien, kurz vor dem Ende der Sowjetunion? »Zukunftsmusik«, nach dem gleichnamigen Roman von Katerina Poladjan in der Regie von Nurkan Erpulat, erzählt davon – mit deutlichen Reminiszenzen an Tschschows »Kirschgarten«, der um 1900 ebenfalls von einem epochalen Übergang handelt. Auch für das Gorki-Theater steht eine »Zeitenwende« unmittelbar bevor: Mit dieser Spielzeit endet die Intendanz von Shermin Langhoff. Zahlreiche Ensemblemitglieder wurden nicht weiterverpflichtet und verlassen das Haus, ebenso Hausregisseur Erpulat. Der Abend ist die letzte Premiere dieses Ensembles. Von unserer gegenwärtigen »Zeitenwende« ist ebenfalls noch unklar, wie das Neue aussehen wird. Vieles deutet darauf hin, dass es fürchterlich werden könnte. Wir haben es nur noch nicht bemerkt – so wie die Protagonisten in Poladjans Stück.

Aus dem Transistorradio, das der Vorarbeiter in der Glühlampenfabrik hochhält, erklingt Chopins Trauermarsch: Der dritte greise Generalsekretär der KPdSU, Konstantin Tschernenko, ist gestorben. Was soll's. In dem »tausende Werst oder Meilen oder Kilometer östlich von Moskau« gelegenen Ort reißt das niemanden vom Hocker. Auch ohne den Roman zu kennen, erkennt man an den riesigen Schulterpolstern der Kostüme von Miriam Marto sofort, dass die Handlung in den 80ern spielt – genauer gesagt am 11. März 1985, dem Tag, an dem Michail Gorbatschow das Amt übernahm.

Janka (Via Jekeli), die Hauptfigur der Inszenierung, arbeitet nachts in der Fabrik und lebt mit ihrer Mutter Maria (Çiğdem Teke), der Großmutter Warwara (Ursula Werner) und ihrer Tochter Kroschka in einer Kommunalka. Maria arbeitet als Aufsicht in einem Naturkundemuseum und wird vom linientreuen Matwej Alexandrowitsch (Doğa Gürer)

»Ein Scheißleben haben wir«

Nurkan Erpulat inszeniert Katerina Poladjans Roman »Zukunftsmusik« am Berliner Gorki-Theater. Von Sabine Lueken



Vorsicht, Schulterpolster: Alexandrowitsch (Doğa Gürer) und Janka (Via Jekeli)

umschwärmt, der in einem geheimen Institut arbeitet und in seinem Notizbuch akribisch Marias Befindlichkeiten, Flecken auf der Kleidung und andere intime Details verzeichnet.

Janka will als Musikerin groß rauskommen und plant ein Küchenkonzert, einen Kwartimik. Doch ihr Freund Pawel (Aysima Ergün) tritt auf ihre Gitarre. Er verspricht Ersatz und kündigt den Besuch eines ominösen B. G. an, offenbar ein Musikmanager. Warten auf B. G.!

Die patente Warwara hat stets einen sarkastischen Spruch parat. Ihre Tochter nennt sie zu alt für die Liebe, doch sie selbst unterhält eine Affäre mit dem verheirateten Schlafwagenschaffner Ippolit Kosolapij (Marc Benner). Überhaupt taugen die Männer wenig: Versager und Niete. Marc Benner spielt neben Ippolit auch den Museumsdirektor Konstantin Kowaljow und Jankas Freund Andrej – von dem unklar ist, ob er oder Pawel der Vater von Jankas Kind ist.

Die Inszenierung folgt dem Roman ziemlich genau. Was nicht in

den Dialogen verhandelt wird, wird als Text eingesprochen: »Sechs Mietparteien lebten unter dem bröckelnden Stuck der Gründerzeit, und man ging sich aus dem Weg – soweit es die Umstände erlaubten.« Das wäre hier gar nicht nötig, kann man doch mit Hilfe der Drehbühne (Magda Willi) nacheinander in die einzelnen Zimmer blicken. Sie rotiert hinter einem schwarz gefassten Ausschnitt des Bühnenrahmens und präsentiert die Schauplätze der Handlung als Schachtelräume – Beengtheit und mangelnde Privatheit werden nachvollziehbar: ein Büro, die Küche, Schlafzimmer mit Stockbetten oder Pop-Art-Tapete, das Bad mit bunter Wanne (sehr unrealistisch), der aus Schubladen und Karteikästen bestehende Raum des zwanghaften Matwej und das Naturkundemuseum, gekennzeichnet durch das imposante Vorderbein eines Elchs.

»Ein Scheißleben haben wir«, sagt Maria ganz am Anfang zu Matwej – und später: »Ist das Leben nicht schön? Das sage ich manchmal so vor mich hin und

glaube mir das dann auch. Wirklich, Matwej, ich lebe gern auf dieser Welt.« Der Alltag der skurrilen Figuren ist von Melancholie, Zögerlichkeit und Sehnsucht geprägt, von der Wiederkehr des ewig Gleichen, von Erpulat sehr verhalten und zahm inszeniert. Am Schluss – das Küchenkonzert findet nicht statt, obwohl Pawel eine Gitarre aufgetrieben hat – sitzen alle auf einem imaginären Bahnsteig und warten. Die große Metapher: Ihr Haus wird abgerissen oder umgebaut – »so genau weiß das niemand.«

Die Wendung in die Gegenwart Russlands gehört nicht mehr zum Stück. Zum Abschluss spielten die Straßenmusiker Naoko (Diana Loginowa) und Alexander Orlow von Stoptime Songs gegen den Krieg. Im Oktober 2025 wurden sie in St. Petersburg verhaftet, saßen mehrere Arreststrafen ab und leben nun in Deutschland.

■ Nächste Vorstellungen: 3. und 4. Februar

Keine Angst vor heiklen Themen

Zum Tod der Sängerin und Entertainerin Angelika Mann

Die Lütte lag im Bett, sang »Bei den sieben Zwergen« und spielte mit den Kurzen, die deutlich größer waren als sie. Kein Wunder bei 1,49 Metern. Das war 1977 in dem heute vergessenen Musikfilm »Defa-Disko 77« von Heinz Thiel und Werner W. Wallroth. Angelika Mann war sich für keinen Gag zu schade und konnte auch über sich selbst lachen. Immer wieder wurde sie für komödiantische Auftritte engagiert, etwa von Lutz Jahoda in seiner Reihe »Mit Lutz und Liebe«. Dabei hatte sie auch keine Scheu vor heiklen Themen, etwa im Stück »Heiße Zeiten – Wechseljahre«, das in Essen uraufgeführt wurde und auf Tournee ging. Oder in der britischen

Komödie »Kalender Girls«, in der reife Damen blankziehen.

Die Lütte wurde im Sommer 1949 in Berlin geboren, liebte Musik und ließ sich auf der Musikschule Friedrichshain zur Pianistin ausbilden. Sie hatte das Glück, dass die Komponisten Klaus Lenz und Reinhard Lakomy sie unter ihre Fittiche nahmen und ihr Talent für den jazzbetonten Schlager entdeckten. Besonders Lakomy, mit dem sie auch im Duett auftrat (»Mir doch egal«), schrieb ihr Titel wie »Ich wünscht mir ein Baby sehr« oder Franz Bartsch »Trink den Champagner« mit dem Text von Fred Gertz.

Höhepunkt der Zusammenarbeit von Lucky und der Lütten war die Produktion

»Traumzauberbaum« für Kinder, die zunächst als Platte bei Amiga erschien und anschließend zur bis heute erfolgreichen Bühnenshow umgearbeitet wurde.

Angelika Mann war eine, die sich den Mund nicht verbieten lassen wollte. Sie protestierte 1976 gegen die Biermann-Ausbürgerung, was ihr zunächst – wohl aufgrund ihrer künstlerischen Qualitäten – verziehen wurde. Dass sie im Frühjahr 1985 die beiden Berliner Hälften wechselte, bedeutete nicht nur den Bruch mit der DDR, sondern auch mit Lakomy. Viele Jahre herrschte Funkstile zwischen beiden, und erst durch eine Talkshow fanden sie wieder zusammen.

Im Westen konnte sich Mann zunächst im Synchrongeschäft als Autorin behaupten, ehe sie zur Musical- und Kleinkunsthöhle gerufen wurde. Als Lucy in der »Dreigroschenoper« trat sie mit dem Ensemble des Theaters des Westens auch in Italien und Japan auf. Ein Kinderliebling wurde sie als phantasiereich maskierte Hexe sowohl in »Hänsel und Gretel« im Friedrichstadtpalast als auch als Rätselhexe Ratesumbria im Adventsprogramm des ORB/RBB. Als

dessen Redakteure die Reihe nicht mehr als zeitgemäß empfanden, wurde die Hexe 2015 nach 16 Jahren entsorgt, was die Lütte sehr gekränkt hat. Dafür konnte sie in Dresden die Baba Jaga spielen.

Friedel von Wangenheim, Sohn eines nach Moskau emigrierten berühmten Ehepaars, schrieb der Lütten ein Stück über die Berliner Volksängerin Claire Waldoff auf den Leib. Auch wenn sie kleiner war als das Vorbild, musste sie sich stimmlich nicht hinter Waldoff verstecken.

In Altenburg brachte die Lütte als Frosch in der »Fledermaus« das Publikum 2009 zum Lachen, und zehn Jahre später gewann sie den Deutschen Musical-Theater-Preis für »Der Mann mit dem Lachen« in Dresden.

Als sie 2022 Brustkrebs bekam, machte sie die Erkrankung öffentlich und spielte zunächst trotzdem weiter. Doch als sie in den letzten Wochen keine SMS ihrer Freunde mehr beantwortete, wurde klar, dass ihr die sonst so starken Kräfte fehlten. Angelika Mann starb am 21. Januar in ihrem Zuhause in Berlin-Rudow.

F.-B. Habel